



## Der Tanz des Einbeinigen

Ohne störendes Beiwerk: Der erste Teil des ersten Kapitels einer Geschichte die mir jetzt schon einige Monate im Kopf herumspukt.

Der Ozean war unendlich. Wasser, so weit das Auge reichte - kein Land in Sicht, weder in der Ferne, noch in der Tiefe. Darüber erstreckte sich, genau so unergründlich und fast wolkenlos, der Himmel. Wenn man keine Bezugspunkte hat, verlieren Größen und Entfernungen ihren Maßstab, alles ist eins, gleichzeitig überall und nirgendwo. Die Sonne stand tief am Horizont und tauchte alles in ein sanftrotes Licht. Seit ich in diesen Gewässern angekommen war, hing sie dort schon, wie die ewige Ankündigung einer Nacht, die nie einbrechen wird. Zumindest nicht in dieser Dimension. Ihr gegenüber erkenne ich, im Dunst versteckt, die Zwillingssonne, ebenfalls auf ihrer Umlaufbahn erstarrt.

Auch das Meer war regungslos, nicht die kleinste Welle durchbrach seine glatte Oberfläche. Wäre da nicht die Schwerkraft gewesen, und das Gefühl des Wassers auf meiner Haut, hätte ich nicht zwischen Himmel und Ozean unterscheiden können, so perfekt war die Spiegelung.

Ich weiß nicht wie lange ich so in der Stille dahintrief, ähnlich wie bei den Entfernungen, kommt einem das Gefühl für die Zeit abhanden, wenn es keine Ereignisse gibt an denen man ihr fortschreiten messen könnte. Es hätten Jahrtausende sein können, vielleicht aber auch nur wenige Stunden. Raum und Zeit hatten keine Bedeutung mehr für mich. Menschliche Bedürfnisse verspürte ich schon lange nicht mehr, sie waren mir fremd geworden und unwirklich. Schwach erinnerte ich mich an einen Zustand in dem es mehr gab als mich und die Unendlichkeit, doch dieses Leben verblasste mehr und mehr, je länger ich in dieser Ätherdimension dahintrief. Eigentlich war es mir auch egal, denn was ich gerade erfuhr, war ein Zustand der Meditation, ich existierte einfach nur, befreit von den Zwängen der materiellen Welt und der Unersättlichkeit meines Egos.

Da liege ich auf dem Wasser und schlummere, weit entfernt von allem weltlichen, als plötzlich etwas weiches, kaltes mein Gesicht berührt. Die Empfindung ist fremd und ungewohnt; überrascht fokussiere ich meinen Blick, der bis jetzt verträumt in den endlosen Weiten des blauen Himmels weilte.

Zuerst sehe ich nichts ungewöhnliches, dann aber mache ich kleine Bewegungen aus, wie Funken vor meinen Augen. Kleine Stücke scheinen sich vom Firmament zu lösen; langsam taumelnd kommen sie mir entgegen. Eine flüchtige Erinnerung durchzuckt meinen Geist und ist sogleich wieder verschwunden, zurück bleibt nur ein einsames Wort: Schnee. Ich spüre die Veränderung, die Dimensionen verschieben sich. Ich bemühe mich die Zeichen zu deuten und heraus zu finden was geschieht, doch mein Geist ist wie leergefegt. Mehr und mehr weiße Flecken fallen herab, verdichten sich zu einem Gestöber. Ein Zittern erfasst meinen Körper, die Lufttemperatur sinkt spürbar. Auch das Wasser um mich herum gefriert zunehmend, innerhalb weniger Sekunden bin ich von der Eisschicht eingeschlossen. Ich versuche mich zu bewegen, mich vom eisigen Untergrund zu lösen, doch meine Glieder gehorchten mir nicht mehr; zu lange sind sie überflüssige Anhängsel meiner Hülle gewesen. Unruhe ergreift mich, ich stemme mich mit aller Gewalt gegen die Lähmung. Vergeblich jedoch, ich bin steif wie das Eis das mich umgibt. Aufwallende Verzweiflung ergießt sich wie eine Lawine in mein Bewusstsein. Entschlossen mich ihr nicht zu ergeben bäume ich mich auf zu einem Schrei, der meinen Mund jedoch nur als trockenes Gurgeln verlässt.

Mein fruchtloser Akt scheint Gehör zu finden, eine starke Vibration erfasst die Welt und überträgt sich auch auf meinen Körper. Mit der Vibration kommt ein Rauschen, das langsam anschwillt und in ein gewaltiges Getöse übergeht. Dann, jäh und unspektakulär, bricht das Eis unter mir zusammen und ich tauche ins kalte Wasser. Das Rauschen verschwindet und wird durch ein tiefes Grollen ersetzt. Ich sinke immer tiefer, immerhin scheint der Schreck die Lähmung aus meinen Gliedmaßen zu vertreiben. Dunkelheit umfängt mich, nur das Loch, durch das ich ins Wasser eingedrungen bin, entsendet einen schwachen Lichtstrahl. Instinktiv beginne ich mit Armen und Beinen zu rudern, trotzdem scheine ich mich kaum vom Fleck zu bewegen. Die Luft geht mir zur Neige, entgegen aller Logik versuche ich zu atmen, doch meine Lungen sind versiegelt.



## Der Tanz des Einbeinigen

Auf ein Mal, grad als die Panik überhand gewinnt, spüre ich eine Präsenz unter mir. Dumpfes Krachen ertönt und als ich den Blick nach oben wende, sehe ich wie die Eisdecke in massive Schollen zerbricht, die träge auseinander treiben. Etwas großes scheint sich aus der Finsternis zu nähern, das Wasser wie eine Wand vor sich herschiebend. Von einem Aufwärtswirbel erfasst, werde ich in die Höhe katapultiert. Die Eisschollen kommen mir entgegen, immer schneller und schneller. Ich begreife nicht, was gerade geschieht, aber solange es mich näher an die lebensrettende Atemluft bringt, lasse ich mich dankbar mitreißen. Das Licht wird heller, die Oberfläche ist jetzt nur noch wenige Augenblicke entfernt. Und da breche ich schon hindurch, es ist gleißend hell, gierig öffne ich den Mund und fülle meine Lungen mit wunderbarer, kalter Luft. Der plötzliche Sauerstoff wirkt wie ein Stromschlag der durch meinen ganzen Körper fährt und auf ein Mal wird mir bewusst, dass dies mein erster Atemzug seit langer Zeit ist.

Der Rest der Geschichte wird wie der erste Absatz im Präteritum erzählt, ich hatte nur das Gefühl, dass der Traum so unmittelbarer gelesen wird. Ist der Sprung komisch beim Lesen?

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!